

**Susanne Göpferich: *Textsorten in Naturwissenschaften und Technik. Pragmatische Typologie - Kontrastierung - Translation*. Forum für Fachsprachenforschung, 27. Gunter Narr Verlag, 1995**

## 1. Einleitung<sup>1</sup>

In den 80-Jahren hat eine Reihe von Fachsprachenforschern die Vielzahl theoretischer Arbeiten zur Textsortendifferenzierung und Typologisierung und die geringe Zahl empirischer und interlingualer Untersuchungen von konkreten Textsorten angesprochen. Mit der vorliegenden Arbeit, die auch 1994 als Dissertation an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz verteidigt wurde, hat Susanne Göpferich den gelungenen Versuch gemacht, die Arbeit mit der Schließung dieser Lücke anzufangen, und dadurch die Tür zu einer Weiterentwicklung der Textsortenlinguistik im Sinne einer weiteren Nutzbarmachung ihrer Ergebnisse aufgestoßen.

Die Grundkonzeption der Arbeit ist es, auf der Grundlage der Textsortenkompetenz der Verfasserin (und der einschlägigen theoretischen Literatur) eine heuristische Typologie von Textsorten innerhalb eines Kommunikationsbereiches (hier: der Bereich Naturwissenschaften und Technik) aufzustellen, und danach in einem ausgiebigen empirischen Teil ein umfangreiches Korpus der typologisierten Textsorten (insgesamt 1696 DIN-A5 Seiten verteilt auf 10 Textsorten und zwei Sprachen) nach einer Reihe von textexternen und textinternen Kriterien zu untersuchen, um festzustellen, ob die kompetentiell aufgestellte Typologie auch empirisch haltbar ist.

Die Arbeit besteht aus zehn Kapiteln, die wie angeführt in einen theoretischen und einen empirischen Teil zerfallen. Diesen Kapiteln ist eine Einführung mit der Überschrift "Anstoß, Zielsetzung und Methode" vorangestellt. Der theoretische Teil besteht aus den Kapiteln "Begriffsdefinition" (wo zentrale Begriffe wie z.B. Fachsprache, Text, Texttyp und Textsorte definiert werden), "Textkorpus", "Übersicht über bisherige Ansätze zur Textdifferenzierung", "Fachtexttypologie" (wo die heuristische Typologie auf dem Hintergrund anderer Typologisierungsversuche hergeleitet wird) und "Konventionen", von denen das Kapitel zur Fachtexttypologie das weitaus größte ist. Der empirische Teil besteht ebenfalls aus fünf Kapiteln, von denen zwei eine textexterne bzw. eine textinterne Analyse der Textsorten enthalten und drei sich mit "Universalität oder Kulturgebundenheit von Fachtextsortencharakteristika", "Praktische Umsetzung der Ergebnisse" und "Zusammenfassung, Fazit und Ausblick" beschäftigen. Der empirischen Ausrichtung dieses letzten Teils

<sup>1</sup> Meinen Kollegen Rene S. Thomsen und Peter Kastberg danke ich für Kommentare zu einer früheren Version dieser Rezension.

der Arbeit gemäß machen die Analysekapitel 265 der 300 Seiten des zweiten Teils aus.

Obwohl also ein großer Teil der Arbeit empirisch ausgerichtet ist, handelt es sich dabei nicht um eine reine Beschreibung der Textsorten; im Gegenteil beinhaltet dieser Teil auch eine Reihe von Ausblicken auf die Implikationen der Ergebnisse für die Fachsprachen- und die Textsortentheorie. Anhand eines Beispiels, der Untersuchung der Passivfrequenz und ihrer möglichen Korrelation mit dem Fachlichkeitsgrad innerhalb des Korpus (S. 409-420), soll dieser Aufbau demonstriert werden: Eingangs wird dargestellt, aus welchen sprachsystematischen Gründen eine Korrelation zwischen Passivfrequenz und Fachsprachlichkeitsgrad anzunehmen ist. Danach werden die Formen angegeben, die als Passive gezählt worden sind (morphologische Passive und Passivkonkurrenzformen), und anschließend werden die ermittelten Frequenzzahlen kommentiert und es wird nach Begründungen für bemerkenswerte Ergebnisse gesucht. Dabei wird in diesem Abschnitt erklärt, warum die Passivfrequenz bei den untersuchten Textsorten im Englischen generell höher liegt als im Deutschen. Dies führt Göpferich u.a. darauf zurück, daß die deutsche Sprache wegen ihrer weniger strengen Wortstellungsregeln einen größeren Bestand an Ausweichmöglichkeiten für die Frontierung von Objekten und die daraus folgende Betonung der Objekte besitzt (s. 417). Im Englischen muß entweder das Clefting oder eine Passivfügung verwendet werden. Die unterschiedlichen Grade der Nicht-Übereinstimmung der Häufigkeiten zwischen Deutsch und Englisch, die sie bei unterschiedlichen Textsorten findet, ist dann davon abhängig, ob das Clefting als eine Formulierungsmöglichkeit innerhalb der untersuchten Textsorte normalerweise genutzt wird oder nicht. So kommt Clefting z.B. kaum in englischen Patentschriften und Konferenzberichten vor, was zu einem großen Unterschied in der Passivfrequenz von deutschen und englischen Exemplaren dieser Textsorte führt, wogegen der Unterschied bei Bedienungsanleitung und Werkstatthandbüchern wesentlich kleiner ist. Abschließend werden dann die ermittelten Unterschiede, Ähnlichkeiten und Charakteristika auf die Hypothese der Korrelation bezogen, und es wird festgestellt, daß nicht in allen Fällen eine eindeutige Korrelation vorhanden ist, weshalb das Passiv nicht als einziger Indikator für Fachsprachlichkeitsgrad verwendet werden kann, und daß die Verwendung von Passiv nur in einigen Fällen als lediglich konventionell bedingt gewertet werden kann. Oft wird das Passiv aus "sachlogischen Gründen" (S. 420) gewählt. Weiter wird im abschließenden Teil der Beschreibung Regeln für die Translationspraxis in Verbindung mit dem Passivgebrauch gegeben.

Es würde viel zu weit führen und den hier gegebenen Rahmen sprengen, wenn man die ungeheure Fülle von Daten, die besonders im empirischen Teil dieser Arbeit präsentiert und analysiert werden, darstellen und im einzelnen

würdigen sollte. Als Rezensent möchte ich mich deshalb damit begnügen, durch die folgende Aufstellung aufzuzeigen, welche Elemente konkret untersucht werden, und mich danach auf eine Diskussion einiger Hauptpunkte der Arbeit konzentrieren, die auch im gegebenen Beispiel zum Vorschein kommen, und zwar auf die vorgestellte Textsortentypologie, die Behandlung des Konventionsbegriffes und die Übersetzungsrelatierung der Arbeit. Der ebenfalls in der Arbeit viel besprochene Aspekt des Fachsprachlichkeitsgrades wird in dieser Rezension lediglich aus Platzgründen ausgespart. Auch hier leistet Göpferich viel zur theoretischen und empirischen Fundierung des Begriffes.

In der Arbeit sind die folgenden Analysen am ganzen Korpus durchgeführt worden:

Textexterne Analyse:

- Textfunktion
- Sender-Empfänger-Beziehung
- Vorkommensbereich
- Sonstige Merkmale (Textrezeption, Ökonomiezwang, Textalternativen)

Textinterne Analyse:

- Makrostruktur
- Art, Häufigkeit und Realisierung der verwendeten Sprechakte
- Personen-Einbezug
- Metasprachliche und metakommunikative Elemente
- Syntaktische Besonderheiten
  - Passivfrequenz
  - Nominalisierungstendenzen
  - Syntaktische Komplexität

## **2. Textsortentypologie**

Wie schon beschrieben, handelt es sich bei dem rezensierten Buch um eine empirisch ausgerichtete Arbeit, die als wesentlichen Zweck hat, die Textsortentheorie auf ihre Verwendbarkeit für übersetzungsmethodische Zwecke hin zu überprüfen. Der Fokus der Arbeit liegt deshalb auf dem Typologisierungaspekt von Textsorten, und die ganze Arbeit ist denn auch vorwiegend darauf ausgerichtet, die heuristisch aufgestellte Typologie empirisch durch Ermittlung und Vergleich von sprachlichen Merkmalen zu untermauern. In der eigentlichen Typologie erarbeitet Göpferich eine Konzeption, die es ermöglicht, das sogenannte typologische Dilemma von Isenberg zu durchbrechen. Dieses Dilemma besteht darin, daß es schwierig ist, Typologien gleichzeitig exhaustiv (alle einschlägigen Textsorten können erfaßt werden), monotypisch (jede Textsorte ist nach ihren Hauptmerkmalen nur einmal zu typologisieren) und homogen (die Typologisierungsebenen sind einheitlich) zu machen. Die Herangehensweise von Göpferich, die auch schon bei Isenberg angelegt ist,

besteht darin, der Typologie einen beschränkten Geltungsbereich zu geben, indem sie nur für den Kommunikationsbereich der Naturwissenschaften und der Technik gelten soll und indem dieser Kommunikationsbereich dann auch in der übergeordneten Funktion auf Informationstexte beschränkt wird. Dadurch werden eher auf Werbung ausgerichtete Texte (d.h. appelbetonte Texte nach Bühler), die ihrem Inhalt nach auch dem Kommunikationsbereich hätten zugeschrieben werden können, von der Typologisierung ausgeschlossen, wobei der Kommunikationsbereich relativ homogen wird.

Dieser Kommunikationsbereich wird dann nach der übergeordneten kommunikativen Funktion in vier Fachtexttypen eingeteilt, und zwar nach den Kriterien 'Art der Information' und 'Zweck des Informierens'. Dadurch treten die vier Haupttexttypen 'juristisch-normative Texte', 'fortschrittsorientiert-aktualisierende Texte', 'didaktisch-instruktive Texte' und 'wissenszusammenstellende Texte' hervor. Darüber hinaus wird eine Hierarchie von Typologisierungsebenen aufgebaut, auf denen alle Textsorten klassifiziert werden können, die aber nicht für alle Klassen von Textsorten relevant sind. So ist z.B. die Unterscheidung danach, ob Texte einer Textsorte theoretisch oder praktisch ausgerichtet sind, lediglich für didaktisch-instruktive Texte von Bedeutung. Dadurch werden praktisch nach der Aufteilung auf der obersten Ebene unterschiedliche Beschreibungsebenen verwendet, je nachdem, zu welchem Texttyp die untersuchte Textsorte gehört. Das Vorgehen von Göpferich ähnelt damit dem Aufstellen eines Kriterienrasters bei Heinemann/Viehweger (1991), nur mit der Ausnahme, daß Göpferich ihre Typologie hierarchisch aufbaut und besonderen Wert auf die Monotypieforderung legt.

Diese Monotypie ist natürlich auf eine Monotypie der Textsorten innerhalb des angeführten Kommunikationsbereiches beschränkt, denn wie Göpferich auch richtig angibt, muß man, um z.B. das ganze Spektrum fachsprachlicher Textsorten in Typologien zu erfassen, wahrscheinlich eine Reihe von weiteren Typologien aufstellen (z.B. eine für den juristischen Bereich), wo die Grundfunktion eine andere wäre, und wo deshalb z.B. die Textsorten, die bei Göpferich zu dem juristisch-normativen Typ gehören, wieder erfaßt werden, möglicherweise in unterschiedlichen übergeordneten Typen. Die Monotypieforderung ist deshalb lediglich für den begrenzten Bereich erfüllt, nicht für das gesamte Textsortenspektrum. Dies soll weder die Leistung hinter der Aufstellung der Typologie noch ihre Anwendbarkeit schmälern, sondern nur aufzeigen, wie das typologische Dilemma zu durchbrechen ist, ohne die ihm zugrundeliegende Forderungen an die Typologie aufzugeben. Göpferich gibt auch selber an, und ihr ist hierin absolut zuzustimmen, daß dieser Weg wahrscheinlich der einzig gehbare ist, um später übergeordnetere Typologien aufstellen zu können (soweit das überhaupt möglich ist).

Die Ausrichtung auf den Typologierungsaspekt von Textsorten (statt auf

die Entstehungsbedingungen einzelner Textsorten, wie das u.a. bei Sachtleber (1993) und bei Oldenburg (1992) gemacht worden ist) führt auch zu einer Ausrichtung auf statistische Merkmale bei Fachtextsorten. Denn gerade die Unterschiede in der Häufigkeit und damit bei der Ausprägung von sprachlichen Merkmalen zwischen den Textsorten können am besten als Grundlage für eine Typologisierung verwendet werden. Diese quantitative Ausrichtung (die lediglich bei der sehr gründlichen Aufstellung von Makrostrukturen von allen untersuchten Textsorten Seite 219-299 vollständig durchbrochen wird) hat als Konsequenz, daß die Verfasserin sich vorwiegend mit solchen Merkmalen beschäftigt, die quantifizierbar und mit computerhilfe untersuchbar sind. Dies gilt z.B. bei der Untersuchung der Verteilung von direktiven Sprechakten, wo sie für eine Sprechaktaufassung plädiert, nach der ein Sprechakt grob gesagt gleichzusetzen ist mit einem Hauptsatz (S. 318-321). Wie sie auch selber angibt, ist dies nicht die einzige Art, Sprechakte zu untersuchen, aber es ist zweifellos die, die empirisch am leichtesten zu handhaben ist. Bei dem sehr großen untersuchten Textkorpus ist die Bevorzugung der am leichtesten nachprüfbareren Kriterien eine absolut legitime Entscheidung, und es ist auch diesem Umstand zu verdanken, daß Göpferich in eigener Arbeit hier das geschafft hat, was seit 10 Jahren gefordert worden ist, nämlich die umfassende Untersuchung vieler Textsorten und ihrer Unterschiede im Hinblick auf ihre Typologisierung durchzuführen.

### **3. Konventionalität**

Eine ausgiebige Diskussion des Konventionalitätsbegriffes von Lewis, worauf auch Reiß/Vermeer (1984) ihre auf Übersetzungsmethodik ausgerichtete Textsortentheorie bauen, führt Göpferich im fünften Kapitel der Arbeit. Dabei legt sie Wert auf zwei Hauptaspekte: erstens muß ein Koordinationsproblem vorliegen (d.h., es muß anstrebenswert und nicht von selber gegeben sein, daß "sich nahezu alle in bestimmter Weise verhalten" (S. 158)), damit man bei der Regelmäßigkeit, die einer Lösung zugrunde liegt, von einer Konvention sprechen kann; und zweitens setzt das Vorliegen einer Konvention immer voraus, daß mindestens zwei gleichwertige Lösungsmöglichkeiten für ein Problem bestehen, weil sonst die Lösung des Problems keine Konvention als Grundlage hat, sondern lediglich "die einzig rational richtige Handlungsweise darstellt" (S. 158f).

Diese Auffassung führt Göpferich in ihren Analysen aus, indem sie untersucht, ob die Vorkommensregelmäßigkeiten, die bei den untersuchten sprachlichen Merkmalen gefunden wurden, sachlogisch begründet, d.h. aus den kommunikativen Bedingungen heraus erklärbar sind. Ist dies der Fall, ist nach Göpferich nicht von einer Konvention die Rede. Ein Beispiel haben wir in der

obengenannten Behandlung des Passivgebrauchs, wo die Verfasserin als Begründung für den deutlich höheren Passivgehalt in englischen juristisch-normativen Texten des Korpus verglichen mit den entsprechenden deutschen Texten angibt, daß das Englische für die Hervorrückung (und damit Betonung) eines Elementes lediglich Passivfügungen und Satzspaltungskonstruktionen zur Verfügung stellen, wogegen das Deutsche wegen seiner freieren Wortstellung weitere Möglichkeiten hat, und daß weiter Satzspaltung normalerweise nicht in englischen juristisch-normativen Texten verwendet wird (S. 417f.). Diese Begründungen werden dann später als Grundlage für die Aussage verwendet, daß die Passivverteilung bei juristisch-normativen Texten nicht konventionell, sondern sachlogisch begründet ist (S. 420), weil eben nur die Möglichkeit des Passivs besteht.

Göpferich hat in ihrer Rezeption von Lewis seinen Begriff der Konvention auf den Punkt gebracht, wodurch sie einen wesentlichen Beitrag zur Ausleuchtung dieses Begriffs geleistet hat. Für Lewis sind Konventionen eine besondere Art von Gesetzmäßigkeit, die sich u.a. von geschriebenen Regeln durch ihre Nicht-Voraussagbarkeit und Nicht-Kontrollierbarkeit unterscheiden. Die praktische Anwendung der Theorie auf sprachliche Gegebenheiten ist aber nicht unproblematisch, weil sie voraussetzt, daß erstens festgelegt wird, was Nicht-Konventionen sind (d.h., die Gesetzmäßigkeiten, die dem Sprachgebrauch sonst zugrunde liegen), was bei der von Saussure angenommenen Konventionalität der Verbindung von Bezeichnung und Bezeichnetem jedenfalls gewisse Schwierigkeiten birgt, und zweitens wie stark man seine sprachliche Analyse in bezug auf möglichen alternativen Lösungsmöglichkeiten eines Formulierungsproblems verfeinern will. Denn wenn man die Analyse detailliert genug macht, wird es praktisch in allen Fällen eine Möglichkeit geben, die sich aus sachlogischen Gründen (Rythmus, Variation, Konnotation ...) als die beste Lösung eines konkreten Formulierungsproblems anbietet, und dadurch kann es sich im Lewis'schen Sinne nicht um eine Konvention handeln (da man ja dann auch durch logisches Denken zu dieser Lösung finden könnte).

Die Frage ist, ob dieser Konventionsbegriff aber tatsächlich für die Beschreibung von Textsortenregelmäßigkeiten ("Textsortenkonventionen") die adäquateste ist. Wenn man ihn verwendet, ist es jedenfalls notwendig, einen anderen Begriff für die charakteristischen Merkmale einer Textsorte einzuführen, denn es gilt (wie Göpferich auch völlig richtig und präzise in ihren Beschreibungen angibt) für den allergrößten Teil dieser Charakteristika, daß sie Widerspiegelungen von Faktoren der stereotypischen Kommunikationssituation sind, die Texten einer Fachtextsorte zugrunde liegt (gemäß des bei Göpferich verwendeten Textbegriffs von S.J. Schmidt, wonach Text immer als Text-in-Funktion gesehen wird (S. 41)). Statt eine solche Unterscheidung zwischen unterschiedlichen Arten von Regelmäßigkeiten in Textsorten einzu-

führen (was Göpferich auch nicht tut), ist eine Festlegung von “Nicht-Konventionen” als generell gültige grammatische Regelmäßigkeiten und Konventionen dann als spezifischere Regelmäßigkeiten eine Möglichkeit. Eine solche Herangehensweise müßte auch von dem Lewis’schen Konventionsbegriff gedeckt sein.

#### **4. Translationsregeln**

Die praktische Ausrichtung der Arbeit schlägt sich schließlich darin positiv nieder, daß der empirischen Untersuchung ein Kapitel nachgestellt ist, in dem dargestellt wird, wie sich die ermittelten Daten über Textsortenregularitäten in übersetzerfreundlicher Weise präsentieren lassen. Die dort dargestellten Prinzipien einer Volltext- und Textologiedatenbank sind in hohem Maße zukunftsweisend, denn es wird hier angezeigt, wie der Übersetzer einen leichteren Zugriff auf die Informationen erhalten kann, die in empirischen textsortenlinguistischen Arbeiten ermittelt werden. Weiter enthält der empirische Teil bei der Behandlung vieler sprachlicher Merkmale einen Abschnitt, in dem sogenannte regulative Regeln für den Übersetzungsprozeß (S. 362), d.h. Regeln, die besagen, daß unter bestimmten Voraussetzungen bestimmte Formulierungsmöglichkeiten zu empfehlen sind, auf der Grundlage der Analyseergebnisse aufgestellt werden. Die festgestellten Regelmäßigkeiten haben zwar einen vorwiegend quantitativen Hintergrund, wegen der primären Ausrichtung auf den Typologie-Aspekt von Textsorten in der Arbeit. Z.B. wird gesagt, daß bei der Übersetzung aus dem Englischen in das Deutsche bei entsprechenden Textsorten ein Teil der Passivkonstruktionen als aktivische Konstruktionen wiedergegeben werden sollten. Durch die ausgiebigen Erklärungen der quantitativen Gegebenheiten, die im empirischen Teil auch enthalten sind, ist es aber auch möglich, etwas genauer zu sagen, z.B. welche aktivischen Satzkonstruktionen im Deutschen zu wählen sind, und zwar solche, die das Objekt voranstellen und es dadurch betonen. Ein weiteres Beispiel der Verwendung dieser qualitativen Daten ist die sehr gründliche Behandlung der Übersetzung von direktiven Sprechakten, wo Konstruktionen aus beiden Sprachen auf der Grundlage ihrer Sprechaktanbindung mit einander verbunden werden. Zu der Übersetzungsrelevanz trägt schließlich bei, daß Göpferich bei ihrer Makrostrukturanalyse untersucht hat, ob es syntaktische Fertigstücke gibt, die den jeweiligen Makrostrukturteil als Gliederungssignal kennzeichnen. Das Wissen um diese Gliederungssignale ist für Übersetzungsentscheidungen sehr wichtig, da die interlingualen Entsprechungen zwischen den Signalen nicht immer direkt semantischer Art sind.

#### **5. Abschluß**

Man sieht an dem Beispiel der regulativen Regeln für Übersetzer sehr deutlich, daß es, obwohl der Typologieaspekt und damit die quantitative Ausrichtung im Mittelpunkt der Fragestellungen der Arbeit stehen, der Verfasserin gelungen ist, qualitative Gesichtspunkte so stark einzubeziehen, daß dabei eine wirklich übersetzungsrelevante Arbeit herausgekommen ist. Die Studie ist eine sehr gute Kombination aus theoretisch-wissenschaftlicher Arbeit (wobei auch auf das äußerst umfangreiche Literaturverzeichnis zu verweisen ist, das eine wahre Goldgrube für alte und neue Textsortenlinguisten ist) und empirisch-praktischer Arbeit, die auch für den eher an Verwendung interessierten Praktiker lesenswert ist. Was den Umfang der Arbeit angeht, muß gesagt werden, daß der empirische Teil so umfangreich und so gefüllt von interessanten Daten ist, daß es schwierig ist, ihn ohne gewisse Ermüdungserscheinungen als Prosa durchzulesen. Dies ist aber nicht als einen Abstrich an der Arbeit zu werten, sondern als Ausdruck der großen Anstrengungen, die hinter ihr stecken, und die Verfasserin hat durch den stringenten Aufbau der einzelnen Kapitel und durch das umfangreiche Sachregister dafür gesorgt, daß es relativ leicht ist, die Arbeit als Nachschlagewerk zu verwenden. Es handelt sich damit auch in diesem Sinne nicht nur um ein sehr umfangreiches, sondern auch um ein methodisch und z.T. theoretisch schwerwiegendes Werk.

## Literatur

- Heinemann, Wolfgang/ Dieter Viehweger (1991): *Textlinguistik. Eine Einführung* (= Reihe Germanistische Linguistik, 115). Tübingen: Niemeyer.
- Sachtleber, Susanne (1993): *Die Organisations wissenschaftlicher Texte*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang.
- Oldenburg, Hermann (1992): *Angewandte Fachtextlinguistik. 'Conclusions' und 'Zusammenfassungen'* (= Forum für Fachsprachenforschung, 17). Tübingen: Narr.
- Reiß, Katharina/ Hans J. Vermeer (1984): *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen: Niemeyer.

Jan Engberg